

OF RICE AND WOMEN VON PFLANZEN, FRAUEN UND MÄCHTIGEN INTERESSEN

Mag^a. Eva Lachkovics¹

Kulturpflanzenvielfalt und lokale Gemeinschaften, insbesondere ihre Frauen, verbindet gegenseitige Abhängigkeit. Aktuelle Bedrohungen betreffen sie alle.

Eine Frau bäckt Fladenbrot. Es hat einen besonderen Geschmack. Das macht die spezielle Getreidesorte. Sie ist der besondere Stolz der Frau, hat sie sie doch durch Kreuzungen aus eigenem und eingetauschem Saatgut selbst herangezüchtet. Sie schmeckt gut, ist nahrhaft und gedeiht auch bei wenig Regen. Nach jeder Ernte sucht die Frau die besten Körner heraus – genug für den nächsten Anbau plus eine Rücklage für alle Fälle. Diese werden besonders sorgfältig gelagert – in einer kleinen „Genbank“, wo die Frau verschiedenes Getreide- und Gemüsesaatgut aufbewahrt. Sie tauscht Saatgut mit den Nachbarinnen aus, sie adaptiert es für die Bedürfnisse ihrer Familie. Sie weiß genau Bescheid über Wachstumsvoraussetzungen, Nährwert, Geschmack, Heilkräfte, etc. vieler Pflanzen und Sorten. Sie ist eine Expertin.

So oder so ähnlich spielt es sich nach wie vor in vielen Kulturen dieser Welt ab. Über Jahrtausende hinweg haben BäuerInnen durch ihre kreative Arbeit Kulturpflanzen mit einer Fülle verschiedenster Sorten hervorgebracht und Wissen darüber angesammelt. Frauen, die immer mit der direkten Nahrungsproduktion befasst waren und sind, haben dabei stets eine wesentliche Rolle gespielt. Die Kulturpflanzenvielfalt ist die Grundlage unserer Ernährungssicherung.

Unschätzbare Wert der Vielfalt

Die Vielfalt ist für die Pflanzen notwendig, um den vielen Einflüssen aus der Umwelt und durch den Menschen langfristig trotzen zu können. Treten Veränderungen ein, so werden einige Sorten einer Pflanzenart schlechter, andere dafür besser wachsen können. Bei Krankheits- oder Schädlingsbefall wird es bei einer Vielfalt von Sorten immer einige geben, die dem Befall Widerstand leisten können. Sorten mit besonderen Eigenschaften, wie Geschmack, Nährwert, Größe oder Resistenzen gegen Krankheit, Insekten, Trockenheit werden für Züchtungen verwendet. So wächst die Vielfalt.

Das Beispiel der Kartoffel in Europa zeigt, was passieren kann, wenn die Sortenvielfalt (genetische Vielfalt) zu gering ist. Englische Forscher brachten im 16. Jh. nur eine einzige Kartoffelsorte aus der Karibik zurück. Sie wurde im gesamten nördlichen Europa angebaut. Für Irlands Ernährung war die Kartoffel unentbehrlich geworden, als um die Mitte des 19. Jh. die Kartoffelfäule zuschlug. Aufgrund der engen genetischen Basis, gab es hier keine resistente Kartoffelsorte. Eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel Irlands wurde ziemlich radikal vernichtet. Zwei Millionen Menschen verhungerten, etwa ebenso viele flüchteten, u.a. in die „neue Welt“.²

¹ Mitarbeiterin der WIDE (Women in Development Europe) Österreich Arbeitsgruppe Biodiversität und Vorstandsmitglied von FoodFirst Informations- und Aktionsnetzwerk (FIAN) Österreich

² Pat Roy Mooney, **Saat-Multis und Welthunger – Wie die Konzerne die Nahrungsschätze der Welt plündern**, rororo, Hamburg, 1981

Heutzutage kann leichter auf einen ähnlichen Krankheitsbefall reagiert werden. In den 70er Jahren wurde weltweit Saatgut gesammelt und in verschiedenen öffentlich zugänglichen so genannten Genbanken zur Aufbewahrung gelagert. Auch private und nationale Genbanken wurden angelegt. Durch Kreuzungen mit Keimmaterial aus Genbanken werden neue Sorten mit erwünschten Eigenschaften hergestellt. Mit Hilfe neuer Biotechnologien kann das viel schneller geschehen als früher. Aber die unersetzliche Grundlage dafür ist die pflanzengenetische Vielfalt, das Produkt der BäuerInnen. Ohne Basis keine neuen Sorten. Indigene und lokale Gemeinschaften, die hauptsächlich von Subsistenzwirtschaft leben, sind viel unmittelbarer von ihrer Pflanzenvielfalt abhängig als wir in Europa. Etwa 1,4 Mrd. Menschen – hauptsächlich im Süden – sind auf den Nachbau ihres eigenen Saatguts angewiesen. Sie brauchen ihre Saatgutschätze, um ihren Pflanzenanbau ständig an die aktuellen Anforderungen von Wetter, Boden, Wasser anpassen zu können. Heutzutage sind zunehmend Frauen alleine für die Landwirtschaft verantwortlich, da Männer oft Arbeit und Einkommen anderswo suchen. Landfrauen sind also ganz besonders mit ihrer Sortenvielfalt verbunden.

Landwirtschaftlicher Anschlag auf die pflanzengenetische Vielfalt

Die pflanzengenetische Vielfalt muss in nachhaltiger Weise genutzt und weiterentwickelt werden, sonst verschwindet sie langsam. Genetische Erosion – so wird dieses Verschwinden genannt - wird im Süden, wo die Vielfalt am größten ist, in dramatischem Ausmaß seit den späten 60er Jahren beobachtet. Damals fasste in vielen Ländern des Südens die "Grüne Revolution" Fuß. Hohertragsorten von Reis, Mais und Weizen wurden mit chemischen und technischen Hilfsmitteln in Monokulturen angebaut. Die traditionellen Sorten wurden verdrängt, ebenso traditionelle Anbaumethoden wie Mischkulturen, Fruchtwechsel, Intercropping oder auch Fischhaltung in Reisfeldern. In Indien gab es vor der Grünen Revolution rund 30.000 verschiedene Reissorten, in den späten 70er Jahren nur mehr 12 auf $\frac{3}{4}$ aller Reisanbauflächen. In den Philippinen wurden von den Tausenden traditionellen Reissorten Mitte der 80er Jahre nur mehr zwei auf 98% der Reisanbaufläche angebaut.

In Europa ging genetische Erosion mit der Entwicklung und den Anforderungen der industriellen Landwirtschaft und den Einschränkungen durch die Sortenliste einher. In der EU dürfen nur die auf der EU-Sortenliste verzeichneten Pflanzensorten vertrieben werden. Viele altbewährte Kulturpflanzensorten, die nicht den EU-Normen entsprechen, sind somit illegal und offiziell dem Aussterben preisgegeben. Für Österreich bedeutete der EU-Beitritt daher einen neuerlichen Verlust an Sortenvielfalt. Z.B. sind von den 3.000 bis 5.000 Apfelsorten, die es um 1900 bei uns noch gab, heute nur noch 400 bis 500 übrig. In den EU-Erweiterungsländern ist die pflanzengenetische Vielfalt noch relativ große. Sie ist nun akut sowohl durch den Druck in Richtung industrielle, technologisierte Landwirtschaft entsprechend der gemeinsamen Landwirtschaftspolitik³ als auch durch die EU-Sortenliste bedroht.

³ Anamarija Slabe, Institute for Sustainable Development, Ljubljana, Slowenien, **Agriculture and Enlargement: How to Cope with Threats to our Natural Wealth**, in: **The European Environmental Bureau Newsletter**, Nr. 22, August 2001, S. 5

Die Grüne Revolution bewirkte im Süden zusätzlich zu genetischer Erosion auch sozio-ökonomische Verschlechterungen. Die Kosten für Chemikalien und technische Hilfsmittel führte zu Verschuldung von BäuerInnen. Frauen verloren oft ihre angestammten Aufgaben in der Landwirtschaft und damit Einkommen und Status in der Gemeinschaft. Die neue Technologie wurde den Männern in die Hand gegeben. Realität und Bedürfnisse der Frauen wurden nicht in Betracht gezogen. Viele blieben sozial enturzelt zurück. Das Ergebnis der "Grünen Revolution", die den Hunger in der Welt bekämpfen sollte, war zwar eine höhere Produktion von Reis, Mais und Weizen, gleichzeitig aber vermehrte Armut unter den Benachteiligten. Der Hunger der Armen wurde nicht gestillt, im Gegenteil: Mangelernährung wurde verschärft. Durch den Wegfall vieler nährstoffreicher Gemüsearten und anderer Nahrungsquellen infolge der Monokulturen und Verschmutzungen durch die Chemikalien reduzierten sich die Ernährungsmöglichkeiten der Armen auf äußerst einseitige Kost.

Nach wie vor gibt es aber doch lokale Gemeinschaften, die Landwirtschaft in überlieferter Weise betreiben, oder sich nachhaltige Methoden neu angeeignet haben – auch in Europa. So zeigt eine kürzlich veröffentlichte Studie⁴, wie Bäuerinnen in Südtirol ihr traditionelles Saatgut nutzen, tauschen, weiterentwickeln, und das, obwohl sie sich damit aufgrund der EU-Sortenliste zumindest mit einem Fuß in der Illegalität befinden. Im Süden entstanden neue Projekte und Netzwerke als Antwort auf die negativen Auswirkungen der "Grünen Revolution". Frauen spielen darin natürlich eine prominente Rolle wie etwa in der BäuerInnen-Initiative "Nayakrishi Andolon" in Bangladesh.⁵ Diese Kooperative hat es sich zur Aufgabe gemacht, die regionale Saatgutvielfalt in nachhaltiger Weise zum Wohle der gesamten Gemeinschaft zu nutzen, sie dadurch zu erhalten und zu entfalten. Frauen sind die maßgeblichen Kräfte, das Motto der Initiative: "Keep the seeds in your hands, sisters!" (Behaltet das Saatgut in euren Händen, Schwestern!)

Wirtschaftspolitischer Anschlag auf die pflanzengenetische Vielfalt

Aber angesichts aktueller internationaler Entwicklungen stellt sich die Frage, wie lange die Frauen von "Nayakrishi Andolon" und die vielen anderen ihr Saatgut noch in ihren eigenen Händen behalten können. Saatgut ist patentierbar. Patentiertes Saatgut darf nicht ohne Lizenz und Kosten nachgebaut, getauscht, verkauft, zur Weiterzucht oder Forschung verwendet werden. Patentiertes Saatgut ist den Händen der BäuerInnen entrissen.

Im Zuge des allgemeinen Handelsabkommens GATT, Vorläufer der WTO, wurde die de facto Globalisierung von Patenten auf Lebensformen oder ähnlichen Schutzmaßnahmen für geistiges Eigentum beschlossen. Sie sollen demnach auch in Ländern obligatorisch sein, wo sie bisher weder üblich noch sinnvoll waren. Sie

⁴ Andrea Heistinger, **Die Saat der Bäuerinnen – Saatgut und Kulturpflanzen in Südtirol**, Edition Löwenzahn, Innsbruck – Bozen, 2001

⁵ Farida Akhter, **Die Nayakrishi-Kampagne: Saatgut in die Hände der Frauen!**, in: Gertrude Klaffenböck, Eva Lachkovics, Südwind Agentur (Hsg.), **Biologische Vielfalt - Wer kontrolliert die globalen genetischen Ressourcen?**, Brandes & Apsel/Südwind, Wien 2001

umfassen u.a. Patente auf Lebewesen und Saatgut ebenso wie Patente auf Teile von Lebewesen, Gene und Merkmale. Im Übereinkommen über handelsbezogene Aspekte der Rechte des geistigen Eigentums (TRIPS⁶) ist das festgelegt. Dieses Übereinkommen orientiert sich ausschließlich an den Bedürfnissen der Industrie. So wird der neuen Biotechnologie-Industrie (life science industry) der Weg zur gewinnbringenden gewerblichen Nutzung genetischer Ressourcen geebnet. Weitreichende Monopole im Bereich der Nahrungsgrundlagen sind möglich.

Die Interessen und Rechte der BäuerInnen und lokalen Gemeinschaften wurden bei der Erarbeitung des TRIPS-Übereinkommens nicht in Betracht gezogen. Das Ergebnis bedeutet de facto eine Einschränkung ihrer Rechte, ihr Saatgut jederzeit nachzubauen, zu Züchtungen zu verwenden, es zu tauschen und zu verkaufen und über ihr traditionelles Wissen uneingeschränkt zu verfügen - die so genannten "Farmers' Rights". Diese Rechte sind nicht nur die Voraussetzung für das autonome Überleben dieser Gemeinschaften und die nachhaltige Nutzung ihrer pflanzengenetischen Ressourcen, sondern auch für die Erhaltung und weitere Entfaltung der biologischen Vielfalt generell. Patente auf Saatgut, auf Gene, auf Pflanzenmerkmale drohen langfristig den Zugang zu ihren Ressourcen einzuschränken, gefährden somit ihre Lebensgrundlage und ihre Kultur und damit zwangsläufig auch die globale Ernährungsbasis.

Für die erwähnten 1,4 Mrd. Menschen, die auf den Nachbau ihres Saatguts angewiesen sind, ist diese Entwicklung besonders besorgniserregend. Sie können sich Patentgebühren nicht leisten. Ihr Saatgut oder ihr Wissen kann jedoch von Patenten betroffen werden. Konzerne geben systematische Suchexpeditionen nach verwertbaren Pflanzen und anderen Organismen und auch traditionellem Wissen in Ländern des Südens in Auftrag. Bioprospecting wird die Suche genannt. Ziel ist die kommerzielle Nutzung der Organismen selbst oder der daraus hervorgehenden Produkte und Prozesse. So wurden etwa aus Mexiko mitgebrachte gelbe Bohnen isoliert, gereinigt und in den USA patentiert. Nun können diese Bohnen nicht mehr ohne weiteres in die USA exportiert werden, was wirtschaftliche Einbußen für die betreffenden BäuerInnen und das Land Mexiko bedeutet. Ebenso wurde eine Kreuzung mit traditionellen nahrhaften Nuna-Bohne, die nur in Anden heimisch ist, patentiert und damit Kontrolle über die typische Eigenschaft der Bohne – „popping“ wie bei Popcorn - beansprucht. Einschränkungen für die Zuchtprogramme in der Heimat der Bohne sowie ebenfalls wirtschaftliche Einbußen sind als Folge zu befürchten⁷. NGOs nennen so eine Vorgangsweise Biopiraterie. Auch traditionelle Lebensgewohnheiten wie Saatguttausch und regionale Vermarktung können davon betroffen werden.

Gentechnischer Anschlag auf die pflanzengenetische Vielfalt

Das Interesse an pflanzengenetischen Ressourcen ist mit den ersten gentechnischen Erfolgen bei Pflanzen sprunghaft angestiegen. Daher auch der Druck in Richtung Patente auf Lebensformen. Gentechnologie fasziniert. Sie gaukelt die Macht vor, die lebende Umwelt nach menschlichen Vorstellungen umgestalten zu

⁶ Trade-Related Aspects of Intellectual Property Rights – TRIPS

⁷ ETCGroup, **Bracing for 'El Nuna'**, News Item, 20.3.2001; www.etcgroup.org/article.asp?newsid=93

können – eine männliche Zukunftsvision einer männlich dominierten Forschungsrichtung. Aufgrund eines festen Machbarkeitsglaubens werden ihr enorme Mittel zur Verfügung gestellt. Weniger radikale und risikoreiche, aber auch weniger spektakuläre Forschung wird zu ihren Gunsten zurückgestellt.

Traditionelle Wissenssysteme, uralte Erfahrungen und Methoden, die nicht in eine Systematisierung westlicher Prägung gezwängt wurden, zählen nichts, werden nicht als Wissenschaft oder Technik anerkannt, schon gar nicht Wissen und Methoden von Frauen. Ausgebeutet werden sie wohl im Zuge von Bioprospecting ebenso wie die biologische Vielfalt. Frauen verfügen oft über bewährte – auch biotechnische – Methoden. Im Sudan etwa kennen sie eine Fülle von Fermentationstechniken, um Nahrung zuzubereiten oder haltbar zu machen. Hätten Frauen die Möglichkeit, ihre Kompetenzen weiter auszubauen, könnten sie einen wesentlichen Beitrag zu Ernährungssicherung und Armutsbekämpfung leisten, wie das Bangladeshi Beispiel zeigt. Statt sie zu fördern, wird auf Gentechnologie als Lösung für Hunger und Armut gesetzt. Wieder soll eine Technologie ein soziales Problem lösen. Es hat bei der „Grünen Revolution“ nicht funktioniert. Es kann auch bei einer „Genrevolution“ nicht klappen. Sie würde aber die negativen Auswirkungen der „Grünen Revolution“ unter verschärften Bedingungen wiederholen.

Aber genmanipuliertes Saatgut birgt ernstzunehmende Gefahren für die pflanzengenetische Vielfalt ebenso wie für die Gemeinschaften, deren unmittelbare Lebensgrundlage sie ist. Einerseits ist GM-Saatgut immer mit einer Reihe von Patenten behaftet. Andererseits gibt es neuere Technologien, die zur totalen Abhängigkeit der BäuerInnen von Industriekonzernen führen. Solche Technologien machen Pflanzen möglich, die kein keimfähiges Saatgut mehr hervorbringen, oder Pflanzen, deren Gedeihen auf die Zugabe von bestimmten Stoffen angewiesen ist. Die BäuerInnen müssen also jährlich entweder Saatgut oder Chemikalien kaufen. Einmal hergestellt, könnte solches Saatgut relativ leicht auf Felder von SubsistenzbäuerInnen kommen – durch gutgemeinte Entwicklungshilfe, durch Nahrungsmittelhilfe, durch Kontamination aus der Nachbarschaft, durch eifrige Versprechungen der Werbung – mit katastrophalen Folgen für die BäuerInnen und die Umwelt. Nicht auszudenken, welchen Schaden es in den Zentren der pflanzengenetischen Vielfalt⁸ anrichten könnte. Zahlreiche Beispiele, wie die aktuelle Kontamination des Zentrums der Maisvielfalt Mesoamerika mit GM-Mais⁹, beweisen: Kontamination kann bei der Anwendung genmanipulierter Pflanzen nicht ausgeschlossen werden.

Hybris „Golden Rice“

Dabei können von der aufwendigen und kostspieligen Hochtechnologie bestenfalls punktuelle Lösungen erwartet werden. Keineswegs würde sie Menschen, schon gar

⁸ Vavilov'sche Zentren, Regionen, die einen besonderen Reichtum an pflanzengenetischer Vielfalt besitzen, wie etwa Äthiopien für Kaffee, Süd- und Südostasien für Reis und Mesoamerika. Die Vavilov'schen Zentren liegen fast alle im Süden, in der so genannten dritten Welt.

⁹ ETCGroup, **The Fight Over Mexico's GM Maize Contamination - Contaminated Corn and Tainted Tortillas: Genetic Pollution in Mexico's Centre of Maize Diversity**, News Release, 23.1.2002. ETCGroup, **GM Pollution in the Bank?**, Geno-Type, 4.2.2002; www.etcgroup.org

nicht Frauen, ermächtigen, ihre Ernährung in die eigenen Hände zu nehmen. Ein aktuelles Beispiel illustriert das: der so genannte „Golden Rice“ - genmanipulierter Reis, der im polierten Zustand die Vitamin A-Vorstufe Provitamin A enthält (sonst nur im unpolierten Zustand)¹⁰. Er soll, sobald er wie geplant 2003 fertig für den Anbau ist, in Asien zur Bekämpfung des Vitamin A-Mangels an die Armen verteilt werden. So ganz nebenbei soll er das Image der Gentech-Industrie und des GM-Saatguts heben. Aber der in mehr als zehnjähriger Arbeit unter enormen Kosten und Aufwand entwickelte, mit unzähligen Patenten behaftete Reis geht am Problem vorbei. Nicht der Mangel an hochwertigen Nahrungsmitteln an sich ist die Ursache verschiedenster Mangelerscheinungen sondern die Armut. Zudem ist die Bedrohung der Reisuvielfalt in Süd- und Südostasien durch das Kontaminationsrisiko zu bedenken.

Projekte mit von Frauen betriebenen eigenen Hausgärten haben gezeigt, wie leicht und mit wie wenig Geld den Mangelerscheinungen beizukommen ist. Die Frauen bauen dort eine Vielfalt an Gemüsen, Kräutern und Obst an und decken damit nicht nur den Bedarf an Vitamin A sondern auch an anderen Vitaminen und Spurenelementen. Allerdings brauchen Frauen ökonomische und soziale Voraussetzungen, um solche Gärten betreiben zu können.

Lösungsansätze

Wohl hat man sich auf internationaler Ebene schon lange Gedanken über die Erhaltung der biologischen Vielfalt gemacht. Das 1992 in Rio verabschiedete Übereinkommen über die biologische Vielfalt¹¹ (CBD) zeugt davon. Es ist das erste rechtlich bindende internationale Regelwerk, das die Erhaltung und nachhaltige Nutzung biologischer Vielfalt zum Ziel hat. Die CBD anerkennt die Wichtigkeit des Wissens, der Kreativität, der Techniken der indigenen und lokalen Gemeinschaften und spricht sich für deren Unterstützung aus sowie für die faire Verteilung des Nutzens - der Gewinne – aus den biologischen Ressourcen. Allerdings gibt es dringenden Verbesserungsbedarf, insbesondere im Bereich dieses so genannte „benefit sharing“, damit Biopiraterie vermieden werden kann. Äußerst wichtig wäre die internationale Verankerung der Priorität von Umweltabkommen vor Wirtschaftsabkommen wie dem TRIPS-Übereinkommen.

Auch der kürzlich verabschiedete internationale Vertrag über pflanzengenetische Ressourcen für Ernährung und Landwirtschaft¹² war ein Schritt in die richtige Richtung. Doch auch dieses Abkommen enthält eine Reihe von Schwächen, die es zu beseitigen gilt. So wurden die Farmers' Rights in diesem Übereinkommen immer noch nicht verankert, geschweige denn die Rollen der Frauen berücksichtigt. Viel Überzeugungs- und Lobbyarbeit ist weiterhin zu leisten, z.B. für eine Verankerung eines Verbots von Patenten auf Lebensformen bei der anstehenden Revidierung des

¹⁰ GRAIN, **Genmanipulation gegen Unterenährung**, in: Gertrude Klaffenböck, Eva Lachkovics, Südwind Agentur (Hsg.), **Biologische Vielfalt - Wer kontrolliert die globalen genetischen Ressourcen?**, Brandes & Apsel/Südwind, Wien 2001

¹¹ Convention on Biological Diversity – CBD

¹² International Treaty on Plant Genetic Resources for Food and Agriculture, verabschiedet im November 2001 in Rom nach jahrelangen Verhandlungen im Rahmen der FAO

TRIPS-Übereinkommens oder die Ächtung von Gentechnologien für den Einbau von Mängeln oder Abhängigkeiten von Chemikalien in Pflanzen. Eine internationale gesetzliche Grundlage für die Rechte indigener und lokaler Gemeinschaften ist ebenfalls dringend notwendig. Der Weltgipfel für eine nachhaltige Entwicklung (Rio+10) in Johannesburg im kommenden September bietet eine ideale Gelegenheit, diese und damit in Zusammenhang stehende Forderungen mit Nachdruck zu stellen. NGOs und Länder des Südens werden das auch tun.

Aber werden sie auch mit Nachdruck die Berücksichtigung der Bedürfnisse von Frauen und deren Teilhabe fordern? Die hier genannten Beispiele haben gezeigt, wie wichtig die Aufwertung von Frauen ist. In vielen Gesellschaften haben sie aufgrund ihrer untergeordneten Stellung und ihres Mangels an Kapital nur geringen oder gar keinen Einfluss auf Entscheidungen. Ebenso werden sie üblicherweise kaum in Forschung, Entwicklung und Anwendung neuer Technologien einbezogen, ihre Bedürfnisse nicht hinterfragt. Dabei können wir uns den Verzicht auf ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Kompetenzen nicht leisten. Empowerment ist das Gebot der Stunde. Völliges Umdenken, eine kritische Sicht auf die westlichen Wissenschaften einschließlich der Wirtschaftswissenschaften und echter Respekt vor dem traditionellen Wissen und den Fähigkeiten lokaler Gemeinschaften und ihrer Frauen, das sind die Säulen, auf die sich eine nachhaltige, friedliche Entwicklung für alle stützen kann.

Wien, April 2004